

Frauenstimme

Voix des Femmes Voce delle Donne

Zusammenleben

4/2021





Femmes pour la Paix
Frauen für den Frieden
Donne per la Pace
Women for Peace

Wir setzen uns ein

für zivile Friedensförderung

bei der Konflikte gewaltfrei durch Vermittlung und Verhandlung bearbeitet und die demokratischen Rechte aller Bevölkerungsteile gewährleistet werden

gegen die militärische und zivile Nutzung der Kernenergie

ein weltweites Verbot von Clusterbomben, wie es für chemische und biologische Waffen bereits gilt

für die Rechte von Frauen und Kindern

die Umsetzung der UNO-Resolution 1325, die eine Beteiligung der Frauen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens verlangt

für eine Demokratiekultur

die allen Bevölkerungsgruppen die Teilnahme an der Meinungsbildung und den Einfluss auf gesellschaftliche Entscheidungen ermöglicht

Frauen für den Frieden sind politisch und konfessionell unabhängig. Sie werden von Mitgliederbeiträgen und Spenden finanziert.

Wollen Sie mehr über unsere Zielsetzungen und Aktionen erfahren?

Dann besuchen Sie uns auf unserer Homepage

www.frauenfuerdenfrieden.ch

Titelbild

Neve Shalom, <https://nswas.ch/>

4	Editorial	Agnes Hohl
Schwerpunkt: Zusammenleben		
5	Inklusion	Dominique Mani
9	Erinnerungen an Brasilien	Sandra Gasser
12	Das Lasalle-Haus	Agnes Hohl
15	Gnadenlos geirrt	Agnes Hohl
17	Leben im Demenzdorf	Francine Perret
Frauen für den Frieden Schweiz		
20	Neues aus dem Verein	Agnes Hohl
22	Lesung und Diskussion	Cornelia Lehmann
Good News		
25	Alternativer Nobelpreis	Francine Perret
26	Friedensnobelpreis	Francine Perret
Projekte		
28	Zusammen leben in Neve Shalom	Evi Guggenheim Shbeta
Forum		
30	Kein Frieden ohne Care-Arbeit	Kollektiv
32	75 Jahre Schweizerischer Friedensrat	Jenny Heeb
Starke Frauen – mutige Frauen		
35	Karishma Ali	Sandra Gasser
36	Margarete Kälin	Agnes Hohl
37	Ada Blackjack	Doris Schindler
Besprechungen		
38	Fotoausstellung Claudia Andujar	Cornelia Lehmann
39	Hive - ein Film aus dem Kosovo	Agnes Hohl
Kolumne		
41	Denk:mal	Monika Stocker
42	Hinweise in eigener Sache	



Reden oder Schweigen

Ich kenne Angélique Beldner vor allem aus dem Quiz «Einer gegen Hundert», da ich ja zur Ablenkung gerne Quizsendungen schaue. Beldner arbeitet auch als Tageschau-Moderatorin im SRF, das gucke ich nicht. Sie hat nun dieses Jahr zusammen mit dem Autor Martin R. Dean ein Buch geschrieben mit dem Titel «Der Sommer, in dem ich Schwarz wurde.» Das hat mich aufhorchen lassen und für mich ist es ein gutes Beispiel, um das Thema Zusammen-

leben zu illustrieren, das wir für diese Frauenstimme gewählt haben.

Aus dem Vorwort von A. B.: «Fast mein ganzes bisheriges Leben habe ich nie über meine Hauptfarbe gesprochen, ich wollte als Individuum wahrgenommen werden. Ich nahm das Leben, wie es kam. Rassismus war für mich weit weg. Nicht weil ich ihn nicht erlebt hätte, sondern weil ich ihm keinen Raum geben wollte.» (S. 5)

Dann wurde im Mai 2020 in Minneapolis George Floyd von einem weissen Polizisten getötet und Angélique Beldner wurde Schwarz. Sie redete nun über ihre Diskriminierungserfahrungen, zusammen mit Martin R. Dean, der dies schon seit längerem tut. Im Herbst 2020 entstand ein Dokumentarfilm dazu und 2021 das Buch. Für mich zeigt es die Spannweite, in der wir in der Schweiz leben, zwischen Harmlosigkeit und Abgrund.

Hinschauen, Rapportieren, Verbindungen suchen, ist das nicht auch in etwa das, was die Frauen für den Frieden versuchen? Ich brauche Optimismus für mich, aber er darf nicht nichtssagend werden und den Weg des geringsten Widerstands gehen.

In diesem Sinn hat die Redaktion wiederum verschiedene Geschichten zusammengetragen und wir hoffen, dass ihr sie mit Gewinn lesen werdet.

Besinnliche Grüsse

Agnes Flohe

Inklusion

Dominique Mani

«Wie steht es um die Inklusion in der Schweiz: Ist es 2021 allen Menschen möglich, gleichberechtigt am Leben teilzunehmen? Da denke ich spontan an den ÖV: Viele Menschen mit Behinderung können ein (trauriges) Lied davon singen. Noch immer müssen Rollstuhlfahrer*innen eine Stunde vorher bei den SBB anmelden, dass sie gerne z.B. von St. Gallen nach Zürich fahren würden, und kurzfristige Änderungen der Reiseplanungen können nicht berücksichtigt werden.



Friedrichstadt-Palast; Andi Weiland, Gesellschaftsbilder.de

Zugang zu Veranstaltungen für alle

Meiner Meinung nach sollte es im Jahr 2021 doch möglich sein, Menschen mit Behinderung ein wenig mehr Spontaneität zu gewähren. Sie müssten doch, genauso wie alle anderen, einfach in einen Zug steigen und losfahren können, umso mehr, als die Schweiz 2006 die Behindertenrechtskonvention der UNO unterzeichnet hat. Hier sind noch viele Anpassungen nötig, welche hoffentlich in den kommenden Jahren umgesetzt werden.

Ich bin Dominique Mani, 37 Jahre alt, wohnhaft im Kanton Bern und seit vielen Jahren in der «Behindertenszene» aktiv. Ich arbeite 50% im 1. Arbeitsmarkt.

Bei meinem Arbeitgeber habe ich in Sachen Inklusion von Menschen mit Behinderung sehr gute Erfahrungen gemacht. Die flexiblen Arbeitszeiten und dass die Arbeitskolleg*innen alle sehr hilfsbereit sind, kommt mir sehr entgegen. Ich fühle mich bei der Arbeit deswegen auch sehr wohl. Im Allgemeinen kann aber bei der Inklusion (die IV spricht ja immer noch von Integration) sehr viel verbessert werden. Dazu würden bessere Auswahlmöglichkeiten der Berufswahl zählen (die meisten Menschen mit Behinderung machen das KV, weil es oft mit der Beeinträchtigung besser zu vereinbaren ist als z.B. eine Lehre als Koch/Köchin oder Florist*in). Hier wäre wünschenswert, dass man die individuellen Stärken mehr in den Vordergrund stellt als das, was man nicht so kann. Nicht jede/r Mensch mit Behinderung ist nämlich zum Kaufmann/zur Kauffrau geboren!

Aber Inklusion beginnt nicht erst bei der Berufsausbildung, sondern lange vorher. Schon Kleinkinder schauen Menschen mit Behinderung interessiert an. Bereits hier können Eltern beginnen, einen Beitrag zu einer inklusiveren Gesellschaft zu leisten. Ein kleines Mädchen kam einmal auf mich zu und fragte seine Mutter, was ich denn habe, dass ich am Rollator gehe, das würden doch nur ältere Menschen machen. Die Mutter reagierte vorbildlich, nahm ihre Tochter an die Hand und kam zu mir. Sie sagte: «Frag die Frau mal selbst, was sie hat.» Gerne erklärte ich ihr, dass ich leider aufgrund einer Krankheit nicht mehr gut laufen könne. Das Mädchen meinte dann, dass der Rollator eine schöne Farbe habe. Mit einem Lächeln gingen wir alle aus dem Gespräch. Es wäre so einfach, wenn wir Menschen nur miteinander reden würden, anstatt uns anzustarren als wären wir Aliens, wenn etwas anders ist.

Die Selbstbestimmung bei der Sexualität und Elternschaft (besonders bei Müttern) im Zusammenhang mit Behinderung oder chronischer Krankheit ist ebenfalls ausbaufähig. Es wird immer noch als nicht normal angesehen, wenn ein Kind eine Mutter und /oder einen Vater mit Behinderung /chronischer Krankheit hat. Auch ist die «Wahl» der persönlichen Sexualität immer noch ein anstößiges Thema.

Inklusion bedeutet auch, dass Kinder mit Behinderungen mit Kindern ohne Behinderungen in die Schule gehen können, denn das wirkt am besten gegen Ängste bei allem, was anders ist. Ich persönlich hatte schon in 90er-Jahren das

Glück, eine Primarlehrerin zu haben, welche mir genau das ermöglicht hat. Ich konnte mit Kindern ohne Behinderungen spielen, toben und lachen und das hat mir, im Nachhinein betrachtet, viele Welten eröffnet. Ich halte nicht viel von Institutionen, welche nur Kinder mit Behinderungen schulen, sehe aber auch, dass es in manchen Fällen, gerade wenn die Beeinträchtigungen schwer sind, nicht anders möglich ist.



Inklusiver Zugang zu Ausstellungen

Friedrichstadt-Palast: Andi Weiland, Gesellschaftsbilder.de

Dennoch halte ich es für das Beste, alle zusammen Kinder sein zu lassen, egal ob sie eine Beeinträchtigung haben oder nicht.

In der Politikwelt ist das Thema bisher zu wenig angekommen, denke ich. Dies zeigt sich vor allem darin, dass es kaum Menschen mit Behinderung gibt,

welche die Sicht und Herangehensweise von Menschen mit Behinderungen selbst vertreten können. Natürlich liegt es teilweise auch am Handicap, aber ich kenne viele, die sich für eine Tätigkeit in der Politik interessieren würden, aber gar nicht erst angehört oder deren Belange als nicht so wichtig deklariert werden. Dies muss sich ändern, denn Menschen mit Behinderungen haben eine Meinung und viel zu sagen!

Da ich sehr gerne Musik höre, ist es mir wichtig, an Konzerten meines Lieblingskünstlers teilnehmen zu können. In diesem Bereich hatte ich nie Probleme, es gibt/gab immer spezielle Plätze für Menschen mit Behinderung. Es gibt einem im Leben viel, wenn man mitsingen und mitjubeln kann, ich möchte das auf keinen Fall missen! Die Museen geben sich mittlerweile ebenfalls Mühe, dass Menschen mit Behinderung ihre Ausstellungen besuchen können. Das finde ich sehr schön, aber Verbesserungspotenzial gibt es natürlich immer.

Ich habe zudem die Erfahrung gemacht, dass es (fast) nie Probleme gab, eine Veranstaltung inklusiv, (d.h. für alle zugänglich) zu gestalten, wenn man die Beeinträchtigung im Vorfeld erwähnte. Es ist auch nötig, dass wir Menschen mit Behinderung proaktiv auf Menschen ohne Beeinträchtigung zugehen, unsere Situation erklären, denn meistens wird einem dann Verständnis entgegengebracht. Natürlich gibt es immer den einen oder anderen Ausreisser, aber im Grossen und Ganzen bin ich der Meinung, dass es viele Türen öffnet, wenn man miteinander spricht.

Wenn allerdings dieses Miteinander sprechen wegen einer psychischen Erkrankung wie zum Beispiel einer sozialen Phobie wegfällt, wird es schwierig. Wenn man nicht in den ÖV kann und das Auto streikt, ja, was macht man dann? Man ist meistens auf sein Umfeld angewiesen, das über die Erkrankung Bescheid weiss und entsprechend beim Dialog mit anderen Menschen helfen kann.

Die sozialen Medien tragen auch einen grossen Teil zur Kommunikation bei. So gibt es die sogenannten «Influencer», die versuchen, meist durch Werbepartnerschaften, mehr Kund*innen für ein Produkt zu gewinnen. Daneben gibt es die «Inkluser», welche versuchen, die Inklusion durch Thematisieren des Problems voranzutreiben. So hat z.B. Jahn Graf als erster Moderator im Rollstuhl im SRF die Paralympics kommentiert. Es ist zu hoffen, dass durch stetes Höhlen des Steins erreicht wird, dass irgendwann Moderatorinnen und Moderatoren mit einer Behinderung, Beeinträchtigung oder chronischer Krankheit in der Gesellschaft nicht mehr ein so fremdes Bild abgeben, wie es jetzt leider immer noch der Fall ist.

Für die Zukunft hoffe ich, dass der Mensch mit Behinderung ganz selbstverständlich in der Mitte aller Menschen akzeptiert wird. Ob mit oder ohne Handicap, wir alle sind Teil unserer Gesellschaft. Und ich bin sicher, dass uns dies gelingen wird, wenn wir alle mithelfen!

<https://tatkraft.org/>

Dominique Mani ist Vorstandsmitglied des Vereins Tatkraft, der die Lancierung einer Inklusions-Initiative plant (im September 2022), mit der sie echte Selbstbestimmung erreichen möchten. Menschen mit Behinderungen sollen die personellen und technischen Ressourcen erhalten, um sich mittels Assistenz vollumfänglich und selbstbestimmt in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur einbringen und ihr Potenzial entfalten zu können.

Erinnerungen an Brasilien

Sandra Gasser



Ein Strassenbild aus Brasilien

Jedes Mal, wenn ich meine Zimmerpflanze giesse, erinnern mich zwei aus Holz geschnitzte Papageien an meine Zeit in Brasilien. Ich war damals 23 Jahre alt, hatte gerade meine Ausbildung zur Pflegefachfrau abgeschlossen und fühlte mich so frei wie ein Vogel. Meine Idee, mich sozial zu engagieren und mir so den Aufenthalt

in einem fremden Land zu finanzieren, fand auch bei meiner Jugendfreundin Anklang. Gemeinsam reisten wir nach São Paulo und lebten für ein halbes Jahr im Haus des Kinderhilfswerks ARCO Associação Beneficente.

Die strukturelle Kluft zwischen Arm und Reich, welche durch das politische System gefestigt und in den letzten drei Jahren sogar verstärkt wurde, ist tief in der brasilianischen Gesellschaft verankert und der Umgang zwischen den Menschen wird durch die allgegenwärtige Korruption weiter vergiftet. Brasilien ist ein Land der Gegensätze: In der Wirtschaftsmetropole São Paulo befinden sich unmittelbar neben noblen Geschäften Hütten aus Karton, in denen Menschen in bitterer Armut leben. Ein weiteres Symptom der Ungleichheit sind die Kriminalität und die unzähligen Gewaltverbrechen. Vor allem armutsbetroffene Kinder und Jugendliche werden oft als Täter stigmatisiert und diskriminiert. Und tatsächlich fehlt es ihnen an sicheren Räumen, um zu spielen und zu lernen, um sich frei zu entfalten.

Hier setzt, damals wie heute, ARCO an. Das Kinderhilfswerk, welches 1991 gegründet wurde, befindet sich in einer Favela in der südlichen Peripherie von São Paulo. ARCO betreut heute rund 600 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 1 und 20 Jahren. Die Kinder besuchen jeweils einen halben Tag lang die staatliche Schule, die andere Tageshälfte steht ihnen zur freien Verfügung. Nicht selten gehen die Kinder in dieser Zeit einer Arbeit nach. So trifft man sie in der Metro beim Verkaufen von Süßigkeiten oder auf der Strasse Aluminiumdosen sammelnd und recycelnd. Durch eine Tagesstruktur mit ausgewogener Ernährung, ergänzendem Schulunterricht sowie musischen Angeboten können sich die Kinder und Jugendlichen bei ARCO innerhalb eines geschützten Rahmens entwickeln. Mit dieser Unterstützung kann es für einzelne möglich werden, eine Ausbildung zu absolvieren und somit eine hoffentlich solide Zukunft vor sich zu haben. Der Verein «Freunde von ARCO» unterstützt aus der Schweiz mit gesammelten Spendengeldern, Gönner- und Mitgliederbeiträgen sowie Patenschaften das Hilfswerk.

In der Favela

Inmitten dieser Favela, am Stadtrand der Weltmetropole São Paulo, lebte ich also für ein halbes Jahr in einem Backsteinhäuschen mit Wellblechdach. Wir wurden in allen Bereichen der Organisation eingesetzt. Ich lese in meinem Tagebuch einen Eintrag vom 17. März 2008: «Der fünfte Tag ohne Wasser. Es ist paradox, da es wie aus Kübeln regnet. Bei solchem Wetter kommen kaum Kinder in die Crece (Kinderhort). Meine Gruppe bestand heute aus vier von zwanzig Kindern. Für die Mütter ist es zum Teil unmöglich ihre Kinder zu bringen, denn die Strassen gleichen einem reissenden Fluss und ich möchte mir nicht vorstellen, wie es in den Hütten aussieht. Ich erinnere mich an meinen ersten Monat hier. Es war ein Tag wie heute und ich begleitete Isabel, die aufsuchende Krankenschwester auf ihrer Vista de Saude (Gesundheitsbesuche). Eine Mutter wollte uns zuerst nicht in ihr Haus lassen. Wir standen im Regen und dank Isabels fröhlicher Art und ihren aufbauenden Worten liess uns die Frau doch in ihr Haus. Der Regen rann durch alle Ritzen. Ich stand im Wohnzimmer, aber ich steckte mit beiden Füßen fest im Schlamm. Die Feuchtigkeit reizte meine Atemwege. Es war offensichtlich, dass sich die Frau für ihre Armut schämte. An Tagen wie diesen erinnere ich mich an diese Frau. Und ich schäme mich über meine Empörung, nicht Duschen zu können.»

Wenn ich die zwei Holz-Papageien anschau, denke ich jedoch nicht an Einzelschicksale, sondern an Gemeinschaft. Nebst der tiefen Verbindung zu meiner Jugendfreundin gab es keinen Tag in, an dem ich allein war. Fast täglich standen Kinder vor unserer Tür. Sie brachten uns Zeichnungen, fragten nach Süßigkeiten oder wollten einfach noch nicht nach Hause gehen. Wenn ich mein Tagebuch lese, staune ich über meine Leichtigkeit. Die Erlebnisse wurden zu Geschichten, die mich berührten, aber kaum beschwerten. Wir schreckten auf, wenn



Sandra Geiser

Die Kinder von Arco

wir Schüsse hörten und ich fühlte mich betroffen, wenn ich von den Verbrechen erfuhr, die tatsächlich in unmittelbarer Nähe geschahen. Der Kontrast zwischen den fröhlichen Kinderstimmen am Tag und den Leid bringenden Schüssen in der Nacht hätte nicht grösser sein können. Erst Jahre

später wurde mir bewusst, weshalb ich mich trotz der entsetzlichen Schwere leicht wie ein Vogel fühlen konnte: Die Menschen beschwerten sich nicht über ihre Last. Sie trugen ihre Sorgen und Ängste mit erhobenem Kopf, gemeinsam, als Kollektiv. Mir schien es fast so, als ob sie gemeinschaftlich mit ihrer unbändigen Lebensfreude und Lebenslust dem verschlingenden Elend trotzten. In meiner Erinnerung hat die Familie einen festen Wert in der brasilianischen Gesellschaft: Auch wenn man sich am Rande bewegt, hat man zumindest einen sicheren Platz - den in der Familie.

Quelle: Freunde von ARCO.
www.arcobrasil.ch (15.11.2021)

Das Lassalle-Haus als Ort der Begegnung

Agnes Hohl

Nach dem Kloster Ilanz nun auch noch das Lassalle-Haus, wo soll das noch hin-führen? Die Idee dazu stammt von unserer neuen Redaktorin Simone Zierath, ich springe gerne für sie ein.



Das Haus vom Innenhof aus

Die Geschichte hat einen unerwarteten Anfang, der viel mit Frieden und Brückenbauen zu tun hat. «Hugo Lassalle wurde 1898 in Westfalen in eine Familie hugenottischen Ursprungs hineingeboren. Seine glückliche

Kindheit und Jugend wurde mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und dem Tod seines Bruders jäh beendet. Er trat dem Jesuitenorden bei, der ihn 1929 nach Japan schickte. Dort war er auch noch 1945, und zwar in Hiroshima, wo er wie durch ein Wunder den Atombombenabwurf überlebte. Das Überleben des Abwurfs der Atombombe über Hiroshima verstärkte Lassalles Identifikation mit Japan und dem Zen-Buddhismus. 1948 wurde er japanischer Staatsbürger und nahm den Namen Makibi Enomiya an. So setzte er sich in den ersten Nachkriegsjahren mit großer Kraft für den Bau einer Friedenskirche in Hiroshima ein. Diese wurde auch gebaut und am neunten Jahrestag des Atombombenabwurfs eingeweiht – doch Lassalle wurde zu seinem Leidwesen nicht zum Pfarrer der Kirche ernannt.» (www.katholisch.de) Er pendelte zwischen Japan und Europa und verband als erster intensiv Zenbuddhismus und katholische Spiritualität. Seine Ausstrahlung muss gross gewesen sein und so ist es logisch, dass das

Zentrum in Bad Schönbrunn nach ihm benannt ist. Neben Niklaus Brantschen wirkten dort auch Anna Gamma, Pia Giger, Noa Zenger und andere bekannte Personen. Das Team ist gemischt, die Vorstände sind männlich.

Im Lassalle-Haus gehen normalerweise bis zu 5'550 Gäste jährlich ein und aus. Es sieht sich als Zentrum für Spiritualität, Dialog und Verantwortung, als Ort der Stille, aus dem wiederum Handeln entspringt. Dementsprechend gibt es Kurse für Zen, Yoga, aber auch für jesuitische Exerzitien und biblische Kontemplationen. Die Themenfelder umfassen z.B. Ökologie und Transformation, Alter und Weisheit, Medizin und Spiritualität und es gibt auch ein Institut für Leadership.

Der renommierte Zürcher Architekt André Studer baute das Lassalle-Haus 1968/69 nach den Prinzipien der harmonikalen Architektur. Die Proportionen stehen alle in einem bestimmten Verhältnis zueinander – wie in der Musik jene Intervalle, die wir als besonders harmonisch empfinden. Vor zwei Jahren wurde es aufwändig saniert. Ob es funktioniert, ist von aussen nicht festzustellen, optisch wirkt es wie ein typischer 70er-Jahre-Bau.

Anna Gamma: Tiefenarbeit für den Frieden, Reisen zu Konfliktherden

Anna Gamma weicht der Begegnung mit Krieg und Schmerz nicht aus. Stets geht sie an Belastungsgrenzen und in die Tiefe. Das Fundament dafür hat sie sich in jahrzehntelanger Praxis auf dem Meditationskissen geschaffen. Auch ihre Friedensbemühungen in Bosnien spiegeln das beeindruckende Engagement einer Grenzgängerin, die bewusst die Konfliktherde in Europa aufsucht. «Bosnien ist das vergessene Land im Süden Europas.» Sie reist pro Jahr mehrmals nach Bosnien zum Aufbau einer Zen-Gruppe, zur Heilungsarbeit und zur Unterstützung eines Genossenschaftsprojekts, das Kleinbäuerinnen und -bauern die Möglichkeit gibt, ihre Überproduktion zu verkaufen. Auch den Nahen Osten bereist sie regelmäßig und versucht, sich im Israel-Palästina-Konflikt für den Frieden zu engagieren. Im Kontakt mit Israel*innen und Palästinenser*innen bestehe «die Kunst darin, eine neutrale Haltung gegenüber den Konfliktparteien zu bewahren, in der inneren Mitte zu bleiben und sich nicht mit einer Seite zu verbrüdern.» Dies sei nicht immer so einfach. Das Wichtigste für die Menschen vor Ort sei das Versprechen, immer wieder zu kommen.

Im Herbst 2018 folgt sie einer Einladung nach Lettland. Das Land ist noch jung. Dort nimmt sie die untergründige Angst wahr, von Russland wieder vereinnahmt zu werden. Den Lett*innen möchte sie die Zuversicht der Verbundenheit vermitteln: «Ich sehe, du bist nicht allein, wir sind ein Körper.»

Alle Projekte sind für sie Hoffnungsprojekte.

«Stille ist mein tägliches Brot»

Die Frage ist, wie sie alle diese Aufgaben bewältigt. «Stille ist mein tägliches Brot, das Wasser meines Lebens, die Luft, die ich atme», so die Antwort von Anna Gamma. Ihr soziales Engagement erwächst vor allem aus der Stille.

Wenn sie heute auf dem Sterbebett liegen würde, was würde sie jungen Menschen raten, um glücklich zu leben? Ihre Antwort: «Bleib dir selber treu. Höre auf deine innere Stimme und bringe die inneren Impulse, die du in dieser Verbundenheit vernimmst, in die Welt.»

Ethische Werte: zum Wohl der Menschheit

Ihre ethischen Werte lebt sie in einer Haltung, die dem Wohl und der Würde der Menschen dient. «Auch wenn das Bankkonto bescheiden ist, der innere Reichtum wächst, wenn Du ihn verschenkst», so ihre tiefe Überzeugung. Besonders wichtig ist für sie das friedliche Zusammenleben über alle Verschiedenheit an Hautfarbe, Kultur und Geschlecht hinaus. Dafür setzt sie sich auch als Leiterin des Instituts ANNA GAMMA Zen&Leadership in Luzern ein.

Themen, für die sie sich in Zukunft noch engagieren möchte, sind vor allem die ausgleichende Partnerschaftlichkeit und Versöhnung unter den Geschlechtern. Über die Auseinandersetzung mit dem Thema Frau sein ist ein neues Buch in Planung.

Nur ein Herzenswunsch ist für sie noch offen: Der Wunsch nach einem einfachen Rückzugsort in einer Klause, wo sie ganz in die Stille und die Schönheit des Ortes eintauchen kann.

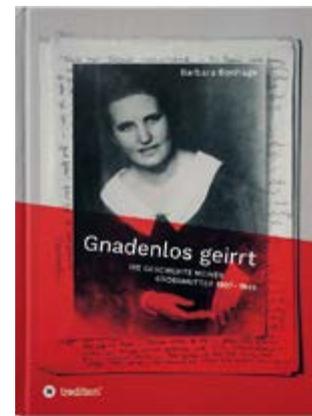
(Aus dem Artikel von Michaela Doepke auf: www.annagamma.ch, www.zen-zentrum-offenerkreis.ch)

www.lassalle-haus.ch

«Gnadenlos geirrt.»

«Die Geschichte meiner Grossmutter 1907 – 1945» von Barbara Bonhage

Agnes Hohl



Barbara Bonhage, die Autorin, wusste schon früh, dass eine ihrer Grossmütter, Hilde Bonhage, nazifreundlich gewesen war, aber nur ganz allgemein.

B. Bonhage wuchs in Männedorf auf, in einer deutschen Familie, wurde Historikerin, beschäftigte sich viel mit dem Nationalsozialismus, war sogar beteiligt am Bergier-Bericht, der Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges in der Schweiz. Das muss sich in der Verwandtschaft herumgesprochen haben. Dennoch staunte sie wohl nicht schlecht, als ihr rund 1000 Briefe ihrer Grossmutter angeboten wurden. Sie datierten von 1921 bis 1945, wobei das Jahr 1941 fehlt.

Hilde wuchs mit ihrer Familie in London auf, wo ihr Vater ein gut gehendes Textilgeschäft hatte. Die Familie wurde im ersten Weltkrieg als feindlich ausgewiesen, das Vermögen beschlagnahmt. Der Neuanfang in Deutschland war natürlich nicht einfach. Nach einigen Jahren konnten ihre Eltern ein Haus in der Gartenstadt, Teil der berühmten Jugendstilsiedlung in Darmstadt, erwerben. Die ausführlichen Briefe schildern vieles, die häuslichen Angelegenheiten, Kindersorgen, Ärger mit dem Mann. Die Weltanschauung änderte sich aber nie, Hilde war schon in den 20er-Jahren nationalistisch und vertrat die Ansicht, die Deutschen hätten zu wenig Raum und sie blieb dabei bis zu ihrem Ende.

Genau darum ist es B. Bonhage so wichtig, das Schweigen zu brechen, ohne dass sie die schwierigen Phasen in Hildes Leben leugnen würde.

Die Grossmutter arbeitete auch für Arbeiterfamilien, wo aber nur die Deutschen eine gute Ordnung hätten: «Am Remberg bei den Arbeitslosen hatte sie mit eigenen Augen gesehen, wie sehr bei 'den niederen Rassen oft Chaos und Dreck' herrschten. Nur 'bei den nordischen Rassen wars sauber' lautete ihr Urteil.» (S. 42)

Hilde studierte zunächst Medizin, brach das Studium dann nach der Heirat ab. Sie suchte nach zusätzlicher Arbeit und fand sie in der nationalsozialistischen Frauenschaft. Dort machte sie auch Schulungskurse und übernahm Führungsaufgaben. Auch bezüglich Kinderanzahl war Hilde vorbildlich. Insgesamt gebar



Sabine Rock/Limmattaler Zeitung

sie sechs Kinder, wobei ihr zweites, geboren 1933, anfänglich epileptische Anfälle hatte. Sie schaffte es aber, diese als Verdauungsstörungen durchgehen zu lassen, da Peter sonst unter das Euthanasiegesetz gefallen wäre. Es fehlt noch ein Pfeiler, der NS-Zeit, die Landnahme im Osten. Diesen Wunsch konnten sich die Bonhages Ende 1940 erfüllen und sie zogen nach Posen, wo sie von der Treuhandstelle ein beschlagnahmtes jüdisches Haus günstig kaufen konnten. Das betrachteten sie als etwas Grosses, Historisches. Ausserdem

gab es endlich einen eigenen Hausstand. Für Hilde begann aber bald eine schlechte Zeit, als sie gegen eine Tuberkulose kämpfte, an der sie 1945 starb. Andreas, ihr Mann, starb auch fast bei einem Militäreinsatz, es blieb aber bei einem amputierten Bein.

Dieses Bein war auch bei seinen Besuchen in der Schweiz sichtbar, Andreas sprach gerne mit seiner Enkelin, aber nie über den Krieg, sondern über die Schule und andere Dinge. Als er starb, war sie 16 Jahre alt.

«Was blieb von Hilde? Vermutlich Trauer und etwas Scham, von ihrem Hab und Gut aber kaum etwas. Was Hilde verschwiegen hatte, sollte lieber nie gewesen sein. Gut möglich, dass ihre Briefe deshalb überlebten, weil sie über Gewalt, Unrecht und Verbrechen kaum etwas (direkt) preisgeben. Hätte sie mir, ihrer jüngsten Enkelin, meine Fragen beantwortet? Hätte ich sie denn gefragt?» (S. 194/195).

«Gnadenlos geirrt» von Barbara Bonhage, Verlag Tredition Hamburg 2021
www.barbara.bonhage.ch
Sendung Kontext. SRF2, 25.10.2021

Leben im Demenzdorf

Francine Perret

Menschen mit Demenz in der Schweiz

Gemäss der Organisation Alzheimer Schweiz leben in der Schweiz aktuell 146'500 Menschen mit Demenz und jährlich kommt es zu 31'375 Neuerkrankungen an Alzheimer oder einer anderen Demenz. 66 Prozent der Demenzbetroffenen sind Frauen. Über 7'600 Menschen, d. h. rund 5 % aller Menschen mit Demenz, erkranken vor dem 65. Lebensjahr. Aufgrund des demografischen Wandels geht man davon aus, dass bis 2050 315'400 Menschen von Demenz betroffen sein werden.



https://hogeweyk.dementiavillage.com

Diese wachsende Zahl Demenzkranker überfordert die Pflegeeinrichtungen wie auch die Pflegeleistungen von Angehörigen zusehends – neue Betreuungskonzepte sind gefragt.

Ein guter Sitzplatz

Leben in einer alternativen Wohnform – leben im Demenzdorf

De Hogeweyk in Holland

Ein solches alternatives Betreuungsmodell ist das Demenz- oder Alzheimerdorf De Hogeweyk in Weesp nahe Amsterdam, welches Vorbild für andere Demenzdörfer wurde. Bereits 1992 hatte eine Sozialarbeiterin gemeinsam mit einer Kollegin die Idee, dass auch pflegebedürftige Menschen zusammen mit Men-

schen mit ähnlichen Anliegen und Gewohnheiten sollten leben können. Daraus entwickelten sie das Pflegekonzept des Demenzdorfes. Das Projekt entstand schliesslich, als ein baufälliges Pflegeheim abgerissen werden musste. An dessen Stelle wurden viele kleine Häuschen gebaut.



<https://hogeweyk.dementiavillage.com>

Sogar eigene Cafés gibts in De Hogeweyk

Im De Hogeweyk findet man arrangierte bzw. angepasste Supermärkte, Cafés, um sich mit Bekannten zu treffen, Läden, ein Theater und eine Scheinbushaltestelle, die die Illusion einer alltäglichen Normalität vermitteln. 150 Pflegebedürftige leben hier, betreut von 240 Mitarbeiter*innen in 170 Vollzeitstellen und ca. 180 ehrenamtlichen Helfer*innen.

Die Demenzkranken leben in 6er- oder 8er Gruppen «milieugerecht» zusammen: die Einrichtung wurde den vertrauten Lebenssituationen der Bewohnerinnen und Bewohner – vom feinen Porzellan bis hin zur rustikalen oder indonesischen Einrichtung – angepasst. Die Betreuungskräfte tragen bei ihrer Arbeit keine weisse Berufskleidung, sondern ihre Alltagskleider und Pflege und Alltagsleben gehen nahtlos ineinander über. Wer will, kann bei alltäglichen Verrichtungen mithelfen.

Innerhalb der natürlichen Grenzen des Areals können die Bewohner und Bewohnerinnen ihren Bewegungsdrang jederzeit ausleben – ohne Begleitung und ohne Gefahr, sich irgendwo zu verirren –, denn die Wege sind so angeordnet, dass sie letztlich immer wieder zum Ausgangspunkt führen.

Isolation oder maximal mögliche Freiheiten?

Es wird allerdings auch harsche Kritik laut an diesem Modell. So sprechen manche von einem «Ghetto» für Demenzkranke und begründen dies mit der Tatsache, dass das Dorf eingezäunt ist und nur über einen zentralen Ein- oder Ausgang verfügt. Andere Kritiker werfen dem Modell vor, dass demenzkranken Menschen eine Realität vorgegaukelt werde und sie, die unbequemen Demenzen, «weggesperrt» würden. Dies verhindere eine Inklusion in die Gesellschaft.

Diese Kritik kontern die Befürworter mit dem Einwand, die Kritiker ignorierten die Realitäten von Pflegeheimen, die nicht über geeignete Demenzstationen und zu wenig Personal verfügen, respektive den Betreuungsalltag zu Hause, der zur Hälfte von Angehörigen getragen werde. Erfahrungsberichten zufolge sind die Einwohner*innen von De Hogeweyk weitaus ruhiger und weniger depressiv als in regulären Betreuungseinrichtungen. Dasselbe Bild ergebe sich aus dem Vergleich der verabreichten Beruhigungsmittel und Antidepressiva und der offensichtlichen Zufriedenheit der Bewohner und Bewohnerinnen.

Dies bestätigen auch die Pflegenden von anderen ähnlichen Einrichtungen wie dem Demenzdorf Tönebön am See in Hameln, Deutschland. Auch hier können die Bewohner und Bewohnerinnen, wie zu Hause in einer Grossfamilie, kochen oder einkaufen und ihren Alltag selbst gestalten. Sie sind dadurch aktiver und ausgeglichener, weil sie weiterhin Tätigkeiten nachgehen können, die sie ein Leben lang verrichtet haben.

Demenzdorf in Wiedlisbach

Auch in Wiedlisbach, im bernischen Oberaargau wird auf dem Areal des bestehenden Pflegeheims ein «Dorf für Menschen mit Demenz» geplant: es soll rund 100 Frauen und Männern Platz bieten und bis 2024 bezugsbereit sein.

www.alzheimer-schweiz.ch

<https://de.wikipedia.org/wiki/Demenzdorf>

www.srf.ch/news/schweiz/ein-leben-wie-früher-fuer-menschen-ohne-heute

<https://demenz-portal.at/aktuelles/leben-im-demenzdorf/>

www.rbb-online.de/kontrast/ueber-den-tag-hinaus/gesundheit/falsch-gemeinte-inklusionen.html

Tagesanzeiger 18.01.2021

Neues aus dem Verein

Agnes Hohl

Ein aktuelles Thema zuerst. Die Frauen für den Frieden Schweiz unterstützen das Referendum gegen die Finanzierung der Grenzschutzagentur Frontex. Eine Erhöhung von 14 bis zu 75 Millionen Franken kann nicht durchgelassen werden. Es ist



Teilnehmerinnen an der Frauensession

zu hoffen, dass dadurch auch eine allgemeine Diskussion über die kriminellen Pushback-Aktionen gegen Migrant:innen und nötige Änderungen der Flüchtlingspolitik angestossen werden kann.

Wir haben auch eine Petition unterstützt, die zuhanden der UN-Klimakonferenz COP 26 in Glasgow auf den häufig vergessenen Zusammenhang zwischen Umweltverschmutzung und Militär hinweist. Sowohl beim CO2 Ausstoss wie beim Lärm fallen da beträchtliche Schadenssummen an. 325 Organisationen und 17'717 Einzelpersonen (Stand 13. Oktober 2021) schrieben Folgendes: «Wir fordern die COP26 auf, strenge Grenzwerte für Treibhausgasemissionen festzulegen, die keine Ausnahmen für den Militarismus vorsehen. Die Emissionen müssen vollständig gemeldet und dem betreffenden Land in Rechnung gestellt werden.» (UNFOLD ZERO)

Mich hat es gefreut, einige Teile der Frauensession online mitzuverfolgen. Neben den Themen war es vor allem die geballte Kompetenz, die spannend war, da ja die Auswahl der Beteiligten breit gespannt war. In der Schweiz gebe es mehr Geld für Kühe als für Kinder, soll Tiana Angelina Moser gesagt haben. In acht Kommissionen wurden Forderungen besprochen und überwiesen wie z. B. Einwohner*innenstimmrecht, Gleichstellung in Arbeit und Absicherung, Land-

wirtschaft, Wissenschaft, Rechtsfragen und Schutz vor Gewalt, Digitalisierung, sexuelle Gesundheit und Gender-Medizin, Anerkennung von Freiwilligen- und Care-Arbeit. So gab es einen Vorschlag, eine Art Vierte Säule einzurichten mit Zeitgutschriften, der aber nicht angenommen wurde, oder es wurde der Beitritt zur 'Wellbeing Economy Governments Partnership' WEGO gefordert, die seit 2019 existiert. (Mehr bei Alliance F).

An möglichen Verbesserungen wurde auch an der Tagung von Humanrights am 25. Oktober 2021 in Bern gearbeitet, an der ich teilgenommen habe, mit dem Titel «Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Und die Anderen?» Das Menschenrechtsinstitut wird zwar nun endlich eingerichtet, wenn auch auf Sparflamme. Dennoch wurde ein Stau bei den Menschenrechten in der Schweiz festgestellt. Um der Zerstückelung entgegenzuwirken, wird über ein allgemeines Diskriminierungsgesetz nachgedacht, wie es in Deutschland bereits existiert. Allerdings wollen die einzelnen Gruppierungen ja klar erkennbar sein, da braucht es viel Abstimmung. Das Friedensanliegen passt nur bedingt dazu, da es keine spezifische Eigenschaft betrifft, wie z. B. bei Übergewicht oder Sehbehinderung. Ziel wäre es aber, dass alle Zugang zu allem haben, eben 'Das Gute Leben für alle, das Wellbeing'.

Es wird ja viel über Diskriminierung und Diktatur geredet, auch in der Schweiz. Allerdings nicht dort, wo es durchaus nötig wäre, nämlich beim Ausbau der Bekämpfung des Terrorismus und da sind (zum Glück) nicht die Coronaleugner*innen gemeint. Aber sowohl bei der Umsetzung des Gesetzes über die polizeilichen Massnahmen gegen den Terrorismus wie bei den bevorstehenden Änderungen des Nachrichtendienstgesetzes deutet alles darauf hin, dass möglichst keine Barrieren gegen die Sammelwut an Daten errichtet werden sollen, denn es kann ja alles gefährlich sein. Das kann dann durchaus auch konkrete Folgen und Einsparungen zur Folge haben.

Kritisch wird die Lage auch in Bosnien-Herzegowina, wo die zentrifugalen Kräfte wieder stark zunehmen und ein Auseinanderbrechen möglich wird. Der Kurs in Professional Business Skills, den die FdF finanzieren, konnte aber erfolgreich durchgeführt werden.

Lesung und Diskussion mit Karl Rühmann

Herbstveranstaltung, 12. November 2021:

Cornelia Lehmann



Einige Friedensfrauen voller Vorfreude auf die Lesung

Rund zwanzig Friedensfrauen aus allen Teilen der Deutschschweiz trafen sich in Winterthur zu einem Zusammensein, zuerst bei einem Mittagessen im Restaurant Neumarkt, in welchem «Gastfreundschaft und soziales Engagement Hand in Hand gehen», wie der Gastrobetrieb es

selbst definiert. Das passte also bestens. Der Nachmittag hielt dann ein besonderes Erlebnis bereit.

Karl Rühmann las aus seinem Buch «Der Held»

Der Zürcher Autor wuchs im ehemaligen Jugoslawien auf, war dort einst Soldat, und er beschäftigt sich immer noch mit dem Geschehen auf dem Balkan. So erinnern die Ereignisse in «Der Held» denn auch an solche während der Jugoslawien-Kriege in den 90er-Jahren. Tatsächlich sind sie aber nicht bestimmten geographischen Orten oder Menschen zugeordnet; Fragen zu Schuld und Verantwortung stellten sich an vielen Orten der Welt, sagt Karl Rühmann dazu. Die männlichen Hauptpersonen in seinem Roman, beide Offiziere, werden als Kriegsverbrecher angeklagt und an den Internationalen Gerichtshof in Den Haag ausgeliefert. Sie standen im Bürgerkrieg auf verschiedenen Seiten, doch vielleicht mehr durch Zufall bedingt. Im Gefängnis entwickelt sich eine Freundschaft zwischen ihnen. Sie verstehen einander bestens, weil die militärische Sichtweise sie verbindet, die nur sie - nicht aber Aussenstehende - nachvoll-

ziehen können. Der eine wird später freigesprochen und kehrt als Held in sein Heimatland zurück; der andere wird verurteilt und bleibt inhaftiert. In einer (fiktiven) Briefkorrespondenz rechtfertigen sie das eigene Handeln, relativieren ihre Verantwortung und stellen Überlegungen zu Schuld, Recht und Gerechtigkeit an. Wer ist Kriegsheld? Wer ist Kriegsverbrecher?

Ihnen gegenüber steht Ana, eine Kriegswitwe. Sie ist verzweifelt auf der Suche nach der Wahrheit, die ihr auch noch nach zwölf Jahren vorenthalten wird. Was ist mit ihrem Mann passiert? Unter welchen Umständen ist er zu Tode gekommen? Sie braucht Gewissheit für sich und vor allem, um die immer drängenden Fragen ihres Sohnes Miro zu beantworten. Ana, Miro und all die anderen müssen wissen, was mit ihren Angehörigen passiert ist, um endlich Ruhe und Frieden zu finden.

Die Thematik und die vielfältigen Hintergrundinformationen, die wir vom Autor erfahren, stossen bei uns Zuhörerinnen auf sehr grosses Interesse. Es wird lebhaft nachgefragt und diskutiert. Darüber, wie es möglich ist, dass Nachbarn zu Feinden werden. Darüber, dass ein Krieg jede und jeden ganz privat trifft. Über die Rolle von Staaten und Medien. Wie zu erwarten war, finden wir keine Pa-



Karl Rühmann ist Literaturübersetzer und Autor von Romanen, Kinderbüchern und Hörspielen

tentrezepte für Frieden. Worüber wir uns aber einig sind: Wir alle haben zu schnell eine Meinung, an der wir dann unverrückbar festhalten; wir fällen zu oft und zu rasch ein definitives Urteil. Das Buch «Der Held» dagegen will uns in unseren vermeintlichen Gewissheiten verunsichern. Es wirft Fragen auf und liefert keine Antworten. So bleibt es jeder Leserin überlassen, sich damit auseinanderzusetzen. Herzlichen Dank an Karl Rühmann für die bereichernde Lesung!

Der Anlass wurde von Agnes Hohl, Präsidentin der Frauen für den Frieden Schweiz, moderiert. Sie wies zum Abschluss darauf hin, dass der Roman durchaus mit einem



Diese Frauen haben die Workshops Personal Business Skills 2019 erfolgreich bestanden. (2020 konnten die Workshops wegen der Corona-Pandemie leider nicht durchgeführt werden)

Osnažena Project

Blick auf «unser» Projekt Personal Business Skills in Tuzla gelesen werden darf. In Bosnien-Herzegowina wurde der Krieg vor über 20 Jahren als beendet erklärt. Doch körperliche und seelische Verletzungen haben überdauert, viele Frauen und Män-

ner benötigen weiterhin Unterstützung bei der Verarbeitung von Traumata. Ein anderer, ebenso grundlegender Weg zum Frieden besteht darin, wirtschaftliche Probleme anzugehen. Genau dieser zweite Ansatz steht bei unserem Projekt im Vordergrund: Die Workshops haben das Ziel, arbeitslose Frauen fachlich und persönlich zu stärken, damit sie optimal zur Jobsuche befähigt sind. Darüber hinaus haben sie eine zusätzliche, äusserst positive Auswirkung: Sie fördern die Verbundenheit, über alle Trennlinien hinweg.

Hier noch die aktuellste Information zu diesen Workshops: Sie wurden bisher in Zusammenarbeit mit der Hilfsorganisation Xpert aus Deutschland realisiert, die auch für die Zertifizierung zuständig war. Doch Xperts Support für Bosnien hat die Coronazeit nicht überstanden. Was tun? Das Team von Amica Educa hat eine selbständige Fortsetzung beschlossen und realisiert. Wir freuen uns und hoffen, Sie alle sind auch 2022 mit dabei, wenn die FfdF den Frauen in Tuzla begleitend zur Seite stehen.

Dies ein kleiner Rückblick bzw. Einblick - es war ein schöner und ungemein interessanter Tag.

www.karl-ruehmann.com/

Good News - Alternativer Nobelpreis 2021

Francine Perret

Die «Right-Livelihood-Foundation», offizieller Name des Alternativen Nobelpreises, begründet ihre Wahl, dass sich alle vier Aktivistinnen und Aktivisten - aus dem Kamerun, Russland, Kanada und Indien stammend - für lokale Gemeinschaften und den Schutz ihrer grundlegender Rechte einsetzen, diese stärken und so zu Akteuren des Wandels werden.

Marthe Wandou, eine 57-jährige Friedens- und Genderaktivistin- kämpft in Kamerun mit ihrer im Jahr 1998 gegründeten Organisation «Aldepa» für den Schutz und die Rechte von Kindern, den Schutz von Mädchen und Frauen vor sexueller Gewalt im Norden Kameruns, fördert Bildungsangebote und bindet Gemeinden und Eltern in die Arbeit ein.

Wladimir Sliwjak ist ein 48-jähriger russischer Umweltschützer, Mitbegründer der russischen Umweltschutzorganisation «Ecodefense», welche den zivilen Widerstand – trotz staatlicher Repression -gegen die Kohle- und Atomindustrie in Russland gestärkt hat und für die Nutzung erneuerbarer Energien kämpft.

Freda Huson ist 57-jähriges weibliches Oberhaupt vom Volk der Wet'suw't'en in der kanadischen Provinz British Columbia und setzt sich für den Schutz indigener Gruppen ein. Ihr Anliegen ist es, die Aufmerksamkeit auf die Ungerechtigkeiten zu richten, wo indigene Völker von der kanadischen Regierung gezwungen werden, ihr Land zu verlassen, um Platz für die Industrie zu machen, zum Beispiel für den Bau einer Gas-Pipeline.

Die «Legal Initiative for Forest and Environment» (LIFE), welche von den indischen Anwälten Ritwick Dutta und Rahul Choudhary gegründet wurde, unterstützt u.a. indigene Volksgruppen im Kampf gegen die Zerstörung ihrer Naturreserven. Mithilfe der Organisation wehrten sich Bewohnerinnen und Bewohner im Ostindischen Bundesstaat Odisha 2013 erfolgreich gegen ein Bauxit-Projekt eines britischen Konzerns.

www.br.de/wissen/alternativer-nobelpreis-2021-100.html
www.ref.ch/news/alternativer-nobelpreis-geht-erstmal-nach-kamerun/

Good News – Friedensnobelpreis

Francine Perret

Friedensnobelpreis 2021 – ein Sieg für die Medienfreiheit

Die Journalistin Maria Ressa, Philippinen und der Journalist Dmitri Muratow, Russland, erhalten 2021 für ihren Kampf für die Meinungsfreiheit den Friedensnobelpreis.

Maria Ressa, Philippinen



Seit mehr als drei Jahrzehnten arbeitet Maria Ressa unermüdlich als integrative Journalistin und berichtet über Korruption, Machtmissbrauch und sie prangert die durch Präsident Rodrigo Duterte mörderschen «Krieg gegen Drogen» verursachten Menschenrechtsverletzungen an. Agnès Callamard, internationale Generalsekretärin von Amnesty International, bezeichnet sie als «Ikone der Pressefreiheit weltweit». Trotz wiederholter Drohungen des Duterte-Regimes und mehreren hängigen Strafverfahren berichtet die Mitbegründerin der Nachrichtenwebsite „Rappler“ mit ihrem Journalistenteam unerschrocken über die verbreitete Gewalt und Straflosigkeit auf den Philippinen.

Dmitri Muratow, Russland



Dmitri Muratow war 1993 Mitbegründer der «Novaya Gazeta» und ist seither Chefredakteur dieser Zeitung, die mit ihrer kritischen und unerschrockenen Berichterstattung seit Jahrzehnten ein Vorbild für die freien Medien in Russland ist - dies trotz wiederholter Angriffe, Bedrohungen und Inhaftierungen. Laut dem Komitee zum Schutz von Journalisten CPJ bezahlten bereits mindestens sechs Journalistinnen und Journalisten ihre Mitarbeit bei der «Novaya Gazeta» mit ihrem Leben. Zu ihnen gehörte auch Anna Politkowskaja, die 2006 ermordet wurde.

www.amnesty.ch/de/themen/menschenrechtsverteidiger/dok/2021/ein-sieg-fuer-die-medienfreiheit

Zusammen leben in Neve Shalom / Wahat al Salam

Evi Guggenheim Shbeta

Die Frauen für den Frieden und Neve Shalom Wahat al Salam (NSWAS) verbindet schon jahrelang eine besondere Beziehung in verschiedenen Bereichen.

Alte Beziehungen

Bei einem meiner Besuche bei Aline Boccardo in Bad Ragaz erzählte sie mir, dass sie den Anstoss zur Gründung der Frauen für den Frieden Schweiz in Israel fand, nachdem sie vom Friedensmarsch protestantischer und katholischer Frauen in Irland dazu inspiriert

worden war. Aline hatte an den Stränden von Tel Aviv seltsam geformte Steine gefunden, die sie an Überreste von Tieren und Menschen erinnerten, wie sie in Hiroshima und Nagasaki gefunden worden waren: «Wenn die Menschen schweigen, dann werden die Steine schreien.» Aline wollte, dass diese Steine, die sie bei ihren Besuchen in Israel gesammelt hatte, wieder nach Israel zurückkämen und vermachte die ganze Steine-Sammlung mit samt den dazugehörigen Gedichten an Neve Shalom Wahat al Salam. Wir planen, diese Steine in unserer Galerie im Gebäude der Friedensbibliothek auszustellen. Dies in derselben Friedensbibliothek, welche vor einem Jahr, eine Woche nach der Friedensschule, auch Opfer eines Brandanschlages war. Zum Glück war dort



nswas.info

Sie stehen alle zusammen

der Schaden weniger gross als in der Friedensschule, welche leider völlig ausgebrannt ist. Wir sind immer noch daran, für den Wiederaufbau der Friedensschule Spenden zur Unterstützung zu sammeln.

Neue Probleme

Die Brandstiftung vom letzten Jahr war nur der Auftakt zu einem herausfordernden Jahr für uns und für alle friedenssuchenden Menschen in unserem Land. Der erneute Ausbruch von Raketenbeschuss aus Gaza und die unproportionale Bombardierung von Gaza entfachten die gewalttätigen Mai-Unruhen zwischen der jüdischen und palästinensischen Bevölkerung in den gemischten Städten. Diese entblösten eine langaufgestaute Unzufriedenheit und Frustration über die ungerechte Verteilung von Ressourcen wie Bauland, Wohnungen, Budgets für Erziehungswesen etc. in den gemischten Städten. Das sehr zerbrechliche Netz des Zusammenlebens der beiden. Wie immer bewährte sich unsere Gemeinde und bewies, dass unser Modell des gerechten, friedlichen Zusammenlebens auch in extremen Krisenzeiten standhält. Obschon auch hier die Meinungen und Identifikationen zum Teil stark auseinander gingen, wir Schmerz, Not und Ohnmacht empfanden, wir bleiben fest zusammen. Aus dem Bedürfnis, uns gegenseitig anzuhören, um der seelischen Not Worte zu geben, trafen wir uns zu einem Gespräch. Über 80 jüdische und palästinensische Dorfbewohner*innen der ersten und der zweiten Generation kamen zusammen und teilten sich gegenseitig mit.

In dieser schwierigen Zeit der Spannungen zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen werden auch immer mehr Kundgebungen und Aktionen für ein friedliches Zusammenleben organisiert. Zahlreiche der von unserer Friedensschule ausgebildeten «Change Agents» gehen in Aktion über und wir hoffen und beten, dass diese Kräfte sich mit den zahlreichen Menschen auf beiden Seiten, die für ein friedliches Zusammenleben sind, vereinen und einen Lawineneffekt bewirken werden.

Shalom, Salam

Schweizer Freundinnen und Freunde von Neve Shalom, www.Nwas.ch

Kein Frieden ohne Care-Arbeit

Kollektiv



Das Kollektiv hinter der Arbeit und die Titelseite

«Warum mussten die Frauen, die am meisten unter dem Krieg zu leiden hatten, schweigend zuhören, während die Männer über den Frieden verhandelten?» Diese Frage warf Friedensnobelpreisträgerin Leymah Gbowee im Jahr 2011 auf (und sie ist noch immer topaktuell).

Das von der Schweizer Plattform für Friedensförderung KOFF gemeinsam mit FriedensFrauen Weltweit und der feministischen Friedensorganisation cfd koordinierte Projekt stellt sicher, dass die Erfahrungen der Zivilgesellschaft in die offizielle Umsetzung des Nationalen Aktionsplans der Schweiz zur UN-Resolution 1325 (NAP 1325) einfließen.

Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg

Die drei Friedensorganisationen, welche die Zivilgesellschaft repräsentieren und die feministischen Friedensaktivist:innen, die auf die Umsetzung der UN-SCR 1325 drängen, haben ein breiteres, positives Verständnis von «Frieden», anstatt den Begriff nur auf die Abwesenheit von Krieg oder direkter physischer Gewalt zu beschränken. Positiver Frieden heisst, sich täglich lokal für den Frieden und gegen strukturelle oder kulturelle Gewalt einzusetzen.

Nicht selten richten Länder des globalen Nordens ihren NAP 1325 an ihrer Aussenpolitik aus und vergessen, welche Bedeutung und Chance diese Agenda für innenpolitische Angelegenheiten darstellt. Diese Haltung lässt auf ein ko-

loniales Verhaltensmuster schliessen, das dazu beiträgt, «ein Image des friedlichen Nordens aufrechtzuerhalten, der sich zur «Rettung» des globalen Südens verpflichtet fühlt (paradoxaerweise greift der Norden für seine Friedens- und Sicherheitspraktiken auf Militarismus zurück).»

Wie die meisten dieser Länder weigert sich die Schweiz, den Schwerpunkt des NAP auf die Innenpolitik auszuweiten und ist, genau wie die anderen, weit davon entfernt, innerhalb der eigenen Grenzen positiven Frieden zu gewährleisten. Da bei Budgets und politischen Strategien keine Trennung gilt, sollten auch die Innen- und Aussenpolitik als zusammenhängend betrachtet werden. Deshalb sollte die Agenda 1325 nicht nur als einfaches Instrument zur Förderung der Partizipation von Frauen verstanden werden, sondern als ernst zu nehmende Leitlinie für eine transformative Politik in der Schweiz und im Ausland.

Kein Frieden ohne Care-Arbeit

Weltweit brachte die Pandemie die Missstände und Missverhältnisse unserer Gesellschaften ans Licht. Frauen waren im Jahr 2020 besonders stark von den Folgen der Pandemie betroffen, etwa durch zunehmende Menschenrechtsverletzungen, häusliche Gewalt, strukturelle Unterdrückung, Verarmung sowie die Vervielfachung ihrer familiären Pflichten. Die Krise hat die Bedeutung der Frauen, die im Bereich der Care-Arbeit Tätigkeiten ausüben und dadurch das Gefüge unserer Gesellschaft zusammenhalten und täglich den Frieden fördern, noch deutlicher aufgezeigt. Trotz ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutsamkeit bleiben Care Worker unsichtbar, sind gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Unsicherheiten ausgesetzt und werden bei Beratungs- oder Entscheidungsprozessen oft ignoriert.

Eine intersektionale feministische Friedenspolitik – neben einem Ansatz, der Fürsorgende und ihre Arbeit als friedensfördernd anerkennt und in den Mittelpunkt stellt – ist wesentlich, um (in aller Bescheidenheit) unsere globalen Herausforderungen zu meistern.

Es ist an der Zeit, zu handeln und füreinander zu sorgen.

Der ganze Text ist zu finden unter:
https://koff.swisspeace.ch/fileadmin/user_upload/210916_Leporello...

75 Jahre Schweizerischer Friedensrat SFR

Jenny Heeb



Das Podium vom 19.11.2021 mit Theodor Ziegler, Barbara Häring, Markus Heiniger und Anna Leissing

Der Schweizerische Friedensrat SFR wurde Anfang Dezember 1945 in Bern als Dachorgan von 22 pazifistischen und aussenpolitisch ausgerichteten Schweizer Organisationen gegründet, die sich für eine politische Öffnung der Schweiz nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges einsetzten und sowohl für

die europäische Einigung wie für den Beitritt des Landes zur neuen UNO plädierten. In erster Linie diente er als Ort des Austausches und der gegenseitigen Information. Vier Themen waren seine Arbeitsschwerpunkte: Der Beitritt der Schweiz zur UNO, das Verhältnis zu den Ländern des Südens, ein Waffenausfuhrverbot sowie die Schaffung eines Zivildienstes in der Schweiz. Im Laufe der Zeit haben die Mitgliedsorganisationen an Bedeutung verloren. Heute sind es vor allem Einzelmitglieder, die den SFR führen und unterstützen. Die Themen sind, etwas gewandelt, immer noch aktuell.

Durch den Pazifisten Hansheiri Zürcher lernte ich 1968 die Internationale der Kriegsdienstgegner kennen, die von Ruedi Tobler präsiert wurde und an der Gartenhofstrasse 7 ihre Sitzungen abhielt und wo ab 1970 auch der Schweizerische Friedensrat sein erstes Sekretariat führte. Seither fühle ich mich mit dem SFR eng verbunden. Ich habe bei Versänden geholfen, die damals noch viel aufwändiger waren als heute, habe bei der Unterschriftensammlung für die damalige Volksinitiative für Rüstungskontrolle und ein Waffenausfuhrverbot mitgemacht, die nach dem Bührle-Waffenausfuhrskandal lanciert worden war. In welchem Jahr ich in den Vorstand gewählt worden bin? Das weiss ich nicht

mehr, es muss Anfang der 1990-Jahre gewesen sein. Damals war Arne Engeli Präsident. Wir beschäftigten uns mit dem Zivildienst, der 1996 nach einigen Volksabstimmungen eingeführt wurde.

Als ich anfing, mich mit diesem Beitrag zu befassen, war mir nicht bewusst, wie viele Aktivitäten der SFR seit Beginn der 1970-Jahre angestossen hat; die Kampagne gegen Kleinwaffen, die Ostermärsche am Bodensee und die kollektive Sicherheit der UNO sind dabei herausragende Beispiele.

Das Haus an der Gartenhofstrasse 7 war schon vor der Gründung des SFR ein Zentrum schweizerischer Friedensarbeit gewesen, als Haus der Familie Ragaz und der Settlement-Bewegung.

Das 50. Jubiläum des SFR wurde im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen während zwei Tagen gefeiert. 200 Gäste fanden sich ein, um zu hören, was ein illustres Podium mit Rose-Marie Bröcking, Leni Robert, Andreas Gross, Hansjörg Braunschweig und Arne Engeli zu «Die schweizerische Friedensbewegung und die Übernahme des Schweizer Vorsizes der OSZE» zu sagen hatte. Es lohnt sich, das Buch «Hoffen heisst Handeln» zu 50 Jahren SFR hervorzunehmen, das viele Porträts von bekannten FriedensaktivistInnen und auch einen Beitrag zur Frauenfriedensbewegung in den 1980-er-Jahren enthält.

Ein Meilenstein war für mich die Feier des 60. Jubiläums in der Berner Friedenskirche, bei der die damalige Bundesrätin Micheline Calmy-Rey einen Vortrag über die Reform der UNO und die schweizerische Aussenpolitik hielt, gefolgt von einem Workshop zum Thema «Von der kollektiven zur menschlichen Sicherheit». Barbara Haering, frühere Nationalrätin und damals noch Vizepräsidentin der parlamentarischen Versammlung der OSZE, war auf dem Podium (und war auch auf demjenigen vom November 2021).

Im «Sunneblick» in Walzenhausen feierte der SFR Mitte Dezember 2015 sein 70-jähriges Bestehen. Im ersten Teil diskutierten Botschafterin Heidi Grau, Chefin der Abteilung Menschliche Sicherheit, und Barbara Haering, OSZE-Spezialistin, über «OSZE: Brückenbau in schwierigen Zeiten» und im zweiten Teil «Schweizer Friedenspolitik nach dem Kalten Krieg: Initiativen von unten und staatliches Engagement». Trotz der schwierigen Themen war die Stimmung bei den vielen TeilnehmerInnen heiter, wohl dank dem prächtigen Wetter und dem wunderbar gelegenen Ort hoch über dem Bodensee. Neulich hat mir Maria Ackermann, SFR-Vorstandsmitglied seit einigen Jahren, verraten, dass sie sich aufgrund dieser Veranstaltung entschieden hat, beim Friedensrat aktiv mitzuarbeiten.

Sehr gerne denke ich an die Veranstaltung «Menschenstrom gegen Atom» in Windisch bei Brugg im Juni 2016. Maria Ackermann, die junge Finnin Virpi Luoma, die dritte Freiwillige im Rahmen des europäischen Freiwilligendienstes, und ich haben bei strömendem Regen einen Informationsstand mit Broschüren und Werbematerial des SFR aufgestellt und einen Wettbewerb zu Themen des Friedens lanciert, der beim Publikum trotz widrigem Wetter grossen Anklang fand. Maria Ackermann, Francine Perret, Diana Schenkel, ehemalige Freiwillige aus der Ukraine und seit 2019 Vorstandsmitglied, und ich sind ein gutes Team. Das Vereinsleben ist lebendiger geworden. Wir haben das vor vielen Jahren initiierte Café de la paix zu neuem Leben erweckt und organisieren zweimonatlich Veranstaltungen, die bisher erfolgreich gewesen sind. Wir sind auch beteiligt an den «16 Tagen gegen Gewalt an Frauen». Ende November organisieren wir mit der WILPF Schweiz einen Abend über sexualisierte Gewalt rund um Frauenhandel und Frauenmigration mit Doro Winkler von der Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration FIZ in Zürich.



Jenny Heeb

Privat Der Friedensrat gibt viermal im Jahr die FRIEDENSZEITUNG heraus. Sie wird von Peter Weishaupt betreut, der auch nach seiner Pensionierung als Geschäftsleiter Redaktor bleiben wird. Dies bedeutet, dass wir eine Nachfolge für die GL finden und absehbar auch den Präsidenten, Ruedi Tobler, ersetzen müssen. Ich bin mir bewusst, dass wir schwierigen Zeiten entgegen gehen, aber auch zuversichtlich, denn noch lange nicht alle Themenschwerpunkte, die sich der SFR 1945 gesetzt hatte, sind abgearbeitet. Am 19. November 2021 feierte der SFR in Zürich sein 75. Jubiläum, nachdem es wegen der Corona-Pandemie um ein Jahr verschoben worden war.

Ina Boesch, Ruedi Brassel, Ruedi Epple, Peter Weishaupt:
Haus Gartenhof in Zürich.
Raum für vernetzte Friedensarbeit.
Chronos Verlag, Zürich.

www.friedensrat.ch

Karishma Ali - Fussball mit Leidenschaft

Sandra Gasser



Karishma Ali

Mit 19 Jahren war die heute 24-jährige Karishma Ali nicht nur ein vielversprechendes Fussballtalent, sondern auch die erste Frau aus der Gebirgsregion Chitral in Pakistan, die an einem grossen Fussballturnier im Ausland teilnahm: bei den muslimischen Jubilee Games in Dubai.

Karishma Ali hatte ihre Leidenschaft für den Fussball in der Schule entdeckt. In der pakistanischen Hauptstadt Islamabad war die Teilnahme von Mädchen am Sportunterricht erlaubt und so konnte sich ihr Talent frei entfalten. Als dann ihre Mannschaft am besagten Turnier in Dubai den zweiten Platz belegte, kehrte Karishma Ali fest entschlossen zurück, mehr Frauen zum Fussball spielen zu ermutigen. Dafür organisierte sie ein Trainingslager und zu ihrer grossen Überraschung kamen mehr als 50 Mädchen. Ihr Erfolg wurde jedoch von üblen Beschimpfungen und Drohungen überschattet: Die konservativ und patriarchal geprägte Gesellschaft in Chitral duldet keine junge Frau, die Mädchen dazu animiert, Fussball zu spielen. Karishma liess sich jedoch nicht entmutigen. Im Jahr 2018 gründete sie den Chitral Women's Sports Club und konnte mittlerweile über 200 Mädchen zwischen 8 und 16 Jahren animieren, sich dem Verein anzuschliessen. Ihr Mut und ihr Widerstand beeindruckte auch das US-Wirtschaftsmagazin «Forbes», welches Karishma Ali 2019 auf die Bestenliste «30 unter 30 in Asien» setzte.

Mit dem Abschluss an der University of London in Business und Management möchte Karishma Ali die Infrastruktur für Sport in der Gebirgsregion Chitral weiter verbessern. Im Weiteren möchte sie für die Mädchen ein eigenes Stadion bauen. Dazu sagte sie im Interview mit The REDBULLETiN: «Veränderung passiert nicht über Nacht, aber Fussball ist mehr als nur ein Spiel. Er ist ein Werkzeug, das positive Veränderung in die Gemeinschaften bringt.»

Quelle: The REDBULLETiN. Karishma Ali: Pakistans Frauenfussball- Pionierin

Margarete Kälin

Agnes Hohl



Margarete Kälin

Umweltschäden beim Bergbau seien nicht zu vermeiden und könnten nicht verhindert werden, sagte ein Ingenieur einst anung ohne Margarete Kälin gemacht. Er solle sich schämen, so etwas vor über 400 jungen Menschen zu sagen, entgegnete sie dem Ingenieur. Margarete Kälin kennt viele Methoden. Der Abbau von Erzen hinterlässt oft «Mondlandschaften», riesige Steinhau-

fen und Seen und Täler voller Schutt. Doch auch da gibt es Leben, Flechten Mikroben, Pilze. Man kann also dafür sorgen, dass die Natur ihr Werk verrichtet, dann gibt es keine Schäden. Und man kann schonend abbauen mit Rücksicht auf die Natur und die Menschen.

Geboren wurde Margareta Kälin als Margareta Silberfaden in der DDR, als Pfarrerstochter. Ihre Familie zog aber schon vor dem Mauerbau weg, und zwar nach Guttannen im Berner Oberland, bekannt als eigenständige Gemeinde. Die Gemeinde sorgte gut für die mittellose Familie und Margareta nutzte die Chancen, bis hin zu einem Studium an der ETH. Mit ihrem damaligen Mann zog sie nach Kanada. Dort arbeitete sie sich in die Geologie ein. Sie gründete eine Firma und sanierte Abraumhalden, vergiftete Minenseen etc., wenn sie dazu beauftragt wurde. Sie erhielt 2020 einen Ehrendokortitel an einer Kanadischen Universität, der Laurentian University, einer jungen Universität mit einer Abteilung für Minenbau. Sie lebt heute im Hasliberg. Von direkter Frauenförderung hält sie übrigens nicht viel, auch wenn sie sich gegen die Männer durchsetzen musste.

Der Bund, 12. September 2021. «Ihretwegen hat der Bergbau keinen faulen Ausreden mehr».

Ada Blackjack – eine Polarpionierin

Doris Schindler



Ada Blackjack, ca 1920

Ada wurde 1898 in Alaska geboren. Mit 16 Jahren heiratete sie in eine unglückliche Ehe. Sie bekam drei Kinder, von denen nur eines überlebte, ein Sohn, der an Tuberkulose litt. Ihr Mann verliess sie. Ada blieb mit ihrem Sohn zurück, verarmt, ohne Möglichkeit ihm eine Behandlung zu bezahlen. Als der Polarforscher Stefansson eine Haushalthilfe zur Begleitung eines Expeditionsteams suchte, meldete sich Ada, weil der Verdienst lockte. Die anderen Inuits, die Stefansson anwarb sprangen ab. Sie schätzten das Überleben in der eisigen Wildnis der Wrangle-Insel als zu schwierig

ein. Ada konnte das Angebot nicht verwerfen. Sie wollte ihren Sohn retten. 1921 brach das Team bestehend aus vier Männern und Ada auf, um die Arktisinsel zu besiedeln.

Die Crew schaffte es, über die Runden zu kommen. Das Schiff, welches sie nach einem Jahr abholen sollte, tauchte jedoch nicht auf. Es konnte, aus Geldmangel, nicht rechtzeitig ablegen. Den Männern und Ada stand ein zweiter Winter bevor. Die Situation wurde kritisch. Drei Männer zogen los um Hilfe zu holen. Einer blieb, weil erkrankt, mit Ada auf der Insel zurück, die von nun an allein für alles sorgte. Sie jagte, kochte, pflegte den Kranken. Im Juni 1923 verstarb ihr Patient. Ada, nun allein auf der Insel, verzweifelte nicht, kämpfte um ihr Leben. Erst im August konnte ein Schiff anlegen. Nach fast zwei Jahren, davon 57 Tage allein in dieser Wildnis, konnte Ada nach Hause fahren. Daheim angekommen, brach ein Medienrummel um sie los. Stefansson schrieb ein Buch über ihre Geschichte, das zum Bestseller wurde. Ada erhielt nichts von diesen Einnahmen. Ihr Sohn jedoch, den sie aus dem Waisenhaus holen konnte, wurde geheilt. Sie heiratete ein zweites Mal und bekam nochmals einen Sohn. Mit 85 Jahren verstarb Ada bescheiden in einem Pflegeheim in Alaska. Niemand dort wusste von ihrem Überlebenskampf als Polar-Pionierin.

www.welt-der-frauen.at/ada-blackjack/

Claudia Andujar - Der Überlebenskampf der Yanomami

Cornelia Lehmann



Seit fünf Jahrzehnten ist Claudia Andujar der indigenen Gemeinschaft der Yanomami verbunden und begleitet sie fotografisch. Die aktuelle Ausstellung zeigt einige ihrer Fotoserien, von den künstlerisch-dokumentarischen (über den Alltag, die schamanischen Rituale) bis hin zu den aktivistisch geprägten. Damit bringt sie uns den faszinierenden und heute so gefährdeten amazonischen Lebensraum näher.

Claudia Andujar, geboren 1931 in Neuchâtel, verbringt ihre Kindheit in Rumänien und Ungarn. Ihr Vater und seine jüdische Familie werden 1944 von dort deportiert und kommen in Konzentrationslagern ums Leben. 1956 emigriert sie nach Brasilien und reist später für eine Reportage ins Amazonasgebiet im Norden des Landes. Sie verständigt sich mit den indigenen Yanomami mittels Mimik, Gestik und mithilfe des Fotoapparates. Immer wieder lebt sie für mehrere Monate mit ihnen zusammen; sie werden zu ihrer Familie. Als die Militärregierung Anfang der 1970er-Jahre eine Bundesstrasse quer durch das Land bauen lässt, bedeutet das für die bisher abgeschieden lebenden Yanomami ein Desaster. Hunderte Menschen sterben an den eingeschleppten Krankheiten, und Claudia Andujar erlebt die Situation ihrer Kindheit wieder, verliert einmal mehr ihre Liebsten. Sie wendet sich von der Fotografie dem Aktivismus zu und setzt sich für die Rechte der Yanomami ein. Nach langem politischem Kampf unterzeichnet der Präsident 1992 ein Dekret, in welchem der Lebensraum der Yanomami als zusammenhängendes Gebiet anerkannt wird. Jedoch keine Garantie für alle Zeiten. Tausende illegaler Goldsucher gefährden gerade jetzt die Lebensgrundlagen im Amazonasgebiet und bedrohen die Existenz des indigenen Volkes, und die brasilianische Regierung schaut untätig zu.

Fotomuseum Winterthur: Claudia Andujar – Der Überlebenskampf der Yanomami, bis 13.2.2022

«Hive» - ein Film aus dem Kosovo

Agnes Hohl



Der Film handelt in einer kleinen Stadt im Kosovo und beruht auf tatsächlichen Vorkommnissen. In Kusha e Madhe fanden im März 1991 zwei grössere Massaker durch die Serben statt, eher gegen Ende des Kosovokrieges. Dies ist der Ausgangspunkt der Handlung, die aber später einsetzt, während der Bergung der Leichen durch die UN-Truppen. Die Atmosphäre ist eingefroren, niemand wagt etwas. Die Männer wollen alles kontrollieren, die Frauen fürchten sich vor Gerede und Ehrverlust.

Fahrije wagt es dennoch, für ihre Familie, auch wenn sie auch diese zuerst überzeugen muss: Sie geht auf ein Angebot des Frauenverbandes ein und macht die Fahrprüfung, erhält ein Auto. Dann steigt sie in die Produktion der Paprikapaste Ajvar ein, einem Standardprodukt für die albanische Küche. Sie ist bereit, die Werkbank ihres verstorbenen Mannes zu verkaufen, was als Sakrileg empfunden wird. Immerhin ist der Absatzkanal im lokalen Supermarkt offen und so kommt die Sache langsam in Schwung. Die Frauen kommen vorbei, die Familie hilft mit, der Schwiegervater und die Tochter akzeptieren die neue Lage. Der Tod von Fahrijes Mann wird bestätigt. Heute ist es ein wachsender Familienbetrieb.

Der Film überzeugt durch genaue Beobachtungen und ruhige Bilder. Die Schwierigkeiten halten sich in Grenzen, so kommt z.B. keine Korruption vor. Es gibt selten genug die Gelegenheit, den Film einer kosovarischen Regisseurin zu sehen und in den Alltag von dort eintauchen zu können. Die Schweiz half bei der Finanzierung mit. Der Film hat beim Sundance-Film-Festival in den USA den ersten Preis gewonnen.

Hive Albanien, Schweiz 2021

Die Erschöpfung der Frauen: «Wider die weibliche Verfügbarkeit»

Doris Schindler



Droemer Verlag Franziska Schutzbach spricht mit der Erschöpfung der Frauen einen Aspekt an, der seit jeher zur weiblichen Lebensrealität gehört und begleitet ihn mit der Frage, was wir dieser weiblichen Verfügbarkeit entgegensetzen können. Sie tut das einfühlsam und sehr plausibel. Jede Frau, weiss wovon sie spricht, deshalb ist das Buch absolut lesenswert.

Sie beschreibt die Erschöpfung als Folge einer Allzuständigkeit der Frauen. Neben den emanzipierten Rollenbildern müssen Frauen auch traditionelle Erwartungen immer noch unhinterfragt erfüllen. Frauen sollen Karriere machen, aber gleichzeitig Mann und Kinder optimal betreuen. Als «gebende» Menschen dürfen sie pausenlos beansprucht werden. Sie schulden anderen Unterstützung in jeder Form. All diesen Erwartungen gleichzeitig zu entsprechen ist unmöglich. Die Widersprüchlichkeit dieser Anforderungen führt zu Überforderung und einer dauernden Angst vor dem Scheitern. In diesem Sinne habe sich die Emanzipation ein Stück weit in eine Fratze verwandelt. Das Buch analysiert die Erschöpfung der Frauen als eine von allen Frauen geteilte und systematische Erfahrung. Die Autorin richtet sich gegen die Selbstanklage der Frauen vom persönlichen Versagen. Überforderung, Stress, Hoffnungslosigkeit, Niedergeschlagenheit sind keine ungewöhnlichen Zustände, sondern sind, wie dieses Buch zeigt, ein Effekt der vorherrschenden Verhältnisse. Es möchte Frauen ermutigen Widerstand zu leisten, gegen die Ausbeutung ihrer Energie, ihrer Psyche und ihrer Körper. Wir Frauen können uns gegen diese Erschöpfung wenden, indem wir unsere Sehnsucht nach Bezogenheit und unsere Bedürftigkeit nach Umsorgung ernst nehmen, und sie uns gegenseitig geben.

Franziska Schutzbach. *Die Erschöpfung der Frauen*, 2021 Droemer Verlag

Denk:Mal

Leben,

überleben,

zusammenleben

Dann kam der kitzeleine Virus und alles wurde anders: die sozialen Kontakte vermindert, ja gar gemieden, die Kinder gehen nicht mehr in die Schule, die Arbeit steht da und dort still, keine Reisen. Corona verändert. Tausende Tote da, hunderttausende von Kranken dort: wir wollen Normalität schreien Unbelehrbare! Welche Normalität denn? Wer soll es richten? Für viele heisst es: leben oder sterben!

1987 hielt der Brundtland-Bericht des «Club of Rome» fest, dass Grenzen des Wachstums zu setzen seien, denn sonst seien Umweltzerstörung und ökologische Katastrophen sicher. Unbelehrbare schreien: Nein, wir wollen geniessen, reisen, grössere Autos, mehr Konsum. Und heute geht es, wir wissen es, ums Überleben!

Wie geht in solchen Zeiten das Zusammenleben? Eine Treichel um die Schulter, nach Bern fahren und Freiheit schreien? Ich bin gesund rufen und damit einen Freipass fordern, sich an gar nichts anpassen zu müssen? Verzichten auf Luxus, auf Übermass, auf Ego manie, liegt nicht drin!

Wie geht nach 2020 das Zusammenleben auf dem gefährdeten Planeten, mit den gefährdeten Menschen? Eigentlich wäre, ist es ganz einfach: Jeder Mensch ist verantwortlich, für sich, aber auch für den nächsten und den übernächsten, für das Ganze. Ob wir das schaffen?

Leben,

überleben,

zusammenleben

Monika Stocker

Unsere Projekte

Die Frauen für den Frieden unterstützen und fördern folgende Projekte (in alphabetischer Reihenfolge):

- **Afghanistan:** Afghanistanhilfe Schaffhausen
- **Bosnien-Herzegowina, Tuzla:** Lehrgang «Personal Business Skills» für arbeitslose Frauen zur Chancenerhöhung bei der Stellensuche
- **Indien:** Gesundheitszentrum in einem Slum von Bangalore
- **Marokko:** Hilfe für Mütter mit Kindern im Gefängnis und ihre soziale und berufliche Wiedereingliederung in die Zivilgesellschaft nach der Entlassung
- **Palästina/Israel:** Gemeindepflegerinnen-Schule, Peace Education mit Sumaya Farhat-Naser, New Profile in Israel und das Jugendtrainingsprogramm von Neve Shalom

Wir stehen in regelmässigem Kontakt mit den Projekten und kontrollieren die finanziellen Bezüge. Wir sind für jede Unterstützung sehr dankbar. Mehr Informationen unter www.frauenfuerdenfrieden.ch.

Legate

Knüpfen Sie die Menschenkette, die Friedenskette, die Projektkette weiter. Berücksichtigen Sie mit Ihrem Testament Menschen und Institutionen, die Ihnen besonders wichtig sind.

Erbschaften und Legate sind ganz besondere Spenden. Die FfdF Schweiz verwenden sie mit grossem Respekt. Wir können dadurch unsere Projekte langfristig planen und ausrichten. Bereits kleine Summen stärken Frauen und öffnen Perspektiven.

Redaktionsteam

Sandra Gasser	sandrag@bluewin.ch
Doris Schindler	doris.schindler@bluewin.ch
Agnes Hohl	agnes.hohl@bluewin.ch
Cornelia Lehmann	cornelia.lehmann@gmail.com
Francine Perret	francine.perret@bluewin.ch
Simone Zierath	simone.zierath.gmx.ch

Redaktion Agnes Hohl, agnes.hohl@bluewin.ch

Layout Bri Vonarburg, bri@frauonarburg.ch

Lektorat Eva H., e34655h@protonmail.com

Raffaella Kristmann, kristmann@balcab.ch

Druck SA satz + druck, Allschwil

Publikation 4-mal jährlich

Auflage 500 Exemplare

Abonnementspreise Für Mitglieder von Frauen für den Frieden im Jahresbeitrag von Fr. 70.– inbegriffen, für Nichtmitglieder Fr. 30.– pro Jahr

Einzelnummer Fr. 5.– plus Versandkosten
Die Frauenstimme kann auch als elektronische Ausgabe bestellt werden.

Bestellungen Frauen für den Frieden Schweiz,
Suzanne Schwarz
Tel. 044 945 07 25,
sekretariat@frauenfuerdenfrieden.ch
www.frauenfuerdenfrieden.ch
PC 40-163632-2/ IBAN CH37 0900 0000 4016 3632-2

**Die nächste Ausgabe erscheint im März 2022, Schwerpunktthema: Tiere
Die Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder; grundsätzlich ist die/der jeweilige AutorIn für ihren/seinen Beitrag selbst verantwortlich.**

**«I Take it easy!»
Tehk it ih-si, sagen sie dir.
Noch dazu auf englisch.
«Nimm's auf die leichte Schulter!»**

**Doch, du hast zwei.
Nimm's auf die leichte.**

**Ich folgte diesem populären
Humanitären Imperativ.
Und wurde schief.
Weil es die andre Schulter
Auch noch gibt.**

**Man muß sich also leider doch bequemen,
Es manchmal auf die schwerere zu nehmen.**

Mascha Kaleko

aus: «In meinen Träumen läutet es Sturm» (Dtv)



**Femmes pour la Paix
Frauen für den Frieden
Donne per la Pace
Women for Peace**

Frauen für den Frieden Schweiz
Oberwilerstrasse 50
4054 Basel
Telefon 044 945 07 25
sekretariat@frauenfuerdenfrieden.ch
www.frauenfuerdenfrieden.ch
PC-40-163632-2